

Theologische Vorbilder

In einer Serie möchten wir wissen: Warum sehen die Zuger Pfarrerinnen und Pfarrer die Welt so, wie sie sie sehen? Wer hat ihre Theologie, ihr Gottesbild, ja, sie selbst geprägt? Pfarrer Christoph Baumann erzählt: Warum ich wurde, was ich bin.

Viele Fragen sind einfach zu beantworten. Die Frage nach der Entstehung des Glaubens und meiner Religiosität gehört nicht dazu. Sicher ist, dass ich mit meiner Mutter ab einem gewissen Alter ungefähr alle zwei Wochen den Gottesdienst in der Matthäuskapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche in Bümpliz besuchte. Gelangweilt habe ich mich selten. Gern erinnere ich mich an einen pensionierten Pfarrer, Kuster hiess er in meiner Erinnerung. Er hatte aus Kindersicht sehr grosse Hände und eine äusserst wohlklingende Stimme. Die Inhalte seiner Aussagen sind alle verklungen.

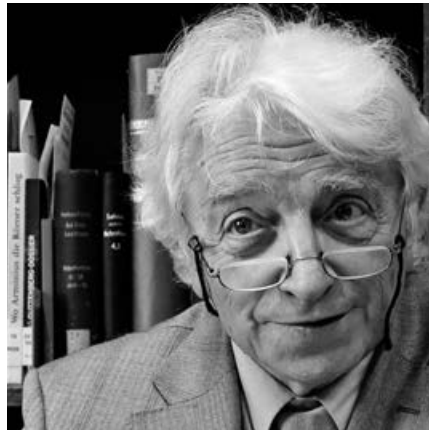
Mein Vater hatte als Landwirt eher eine bodenständige Naturfrömmigkeit. Auch fällt mir beim Rückblick auf, dass ich ihn nie fluchen hörte. Nie. So unglaublich mag dies tönen. Auch zu erwähnen ist Luise Grossenbacher, Tante mütterlicherseits. Ich wusste

«Wichtig für mich war dann das Theologiestudium, vergleichbar mit einem grossen Mosaik. Unzählige Steinchen mit ganz verschiedenartigen Mustern und Einfärbungen fügten sich zu etwas Grösserem zusammen.»

nur, dass sie eine sehr fromme Frau war. Sie wirkte anders, als wir heute mit unseren manchmal bösen Augen sehr fromme Menschen betrachten. Sie war Stör Schneiderin, wohnte in einer kleinen, sehr einfachen und sauberen Wohnung. Sie war unverheiratet. Wollte, wie mir meine Eltern später sagten, lieber ledig bleiben, als irgendeinen «Angfärte» zu heiraten. Was ich bis heute vor meinen inneren Augen sehe: ihre innere Strahlkraft; ihr gütiges Wesen. Ihre Lebensweisheit, in einem sehr einfachen Leben zufrieden und auch glücklich sein zu können.

Ich mache einen Gedankensprung ins Heute. Gegenwärtig lese ich das spannende Buch des wohl grössten Mittelalterkundlers, Kurt Flasch, «Einladung, Dante zu lesen». Hier lerne ich auf Seite 148, dass Aristoteles in seiner Ethik von Grossen Seelen sprach: Megalopsychia. Nach 50 Jahren ist dies eine exakte Umschreibung dessen, was ich als Kind nur schwach ahnen konnte. Tante Louise war eine grosse Seele.

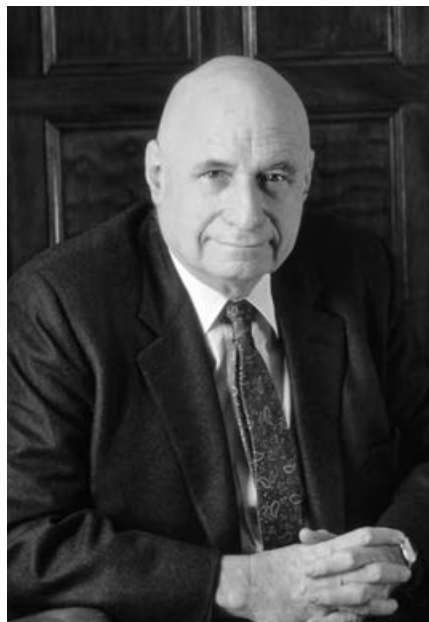
Wichtig für mich war dann das Theologiestudium, vergleichbar mit einem grossen Mosaik. Unzählige Steinchen mit ganz



Das aristotelische Konzept der grossen Seelen lernte Christoph Baumann durch Kurt Flasch kennen.



Lesen kann das Häubchen lüften und den Falken in die Lüfte steigen lassen.



Peter L. Berger (1929–2017).

verschiedenartigen Mustern und Einfärbungen fügten sich zu etwas Grösserem zusammen. Viele der Professoren waren ausgesprochen freundlich und den Studierenden zugewandt. Einer der Professoren für neues Testament gehörte zur eher kauzigen Art. Bei Viktor Hasler jedoch lernte ich das genaue Lesen und die Liebe zu den alten Worten, welche die Arbeit der Übersetzung lebendig macht und zu neuer, grosser Aussagekraft kommen lässt. Palästina zur Zeit Jesu war durch die römische Besatzung dermassen zerrissen und verroht, dass viele der Evangelientexte auf uns wie Hilfeschreie und wie Gebärdensprache wirken, wenn Menschen durch Widrigkeiten sprachlos gemacht wurden.

Nach dem Studium kam die Herausforderung des Einzelpfarramts. Sehr viel Religionsunterricht, Konfunterricht, Gottesdienste, Beerdigungen und Hochzeitsfeiern. Das an der Uni gelernte Wissen wurde in der Praxis geprüft, geläutert und vertieft. Als meine Frau Barbara das Studium beendet hatte und unser ältester Sohn zur Welt kam, teilten wir sowohl die Stelle wie auch die Familienarbeit.

2001 wurde dann die Diagnose Multiple Sklerose gestellt. Ich geriet in Umstände hinein, die mich zeichneten und in vielerlei Hinsicht auch prägten. Ungefähr in den letzten zehn Jahren hatte ich wieder mehr Zeit zum Lesen. Möglicherweise gehört dies zu den Privilegien eines chronisch Kranken. Über viele Umwege lernte ich das Büchlein «Erlösender Glaube?» des amerikanischen Soziologen Peter L. Berger kennen. Neben der Frage, wo denn Gott im Holocaust war, weitet Berger den Fragenkreis aus, hin zur Natur. Er weist auf die Mangelhaftigkeit der Schöpfung hin. «Es gibt den unermesslichen Schmerz, der den Evolutionsprozess angetrieben hat, lange bevor die menschliche Geschichte begann. Es gibt ganze Spezies von Tieren, die gelitten haben und durch die unerbittliche Zuchtwahl der Evolution ins Nichts hinweggefegt wurden. Anders ausgedrückt: Der Schöpfungsschaden muss eine meta-historische, vielleicht eine kosmische Dimension haben – und folglich ebenso der Prozess seiner erlösenden Heilung (der in der jüdischen Mystik tikkun genannt wurde).»

Es geht mir beim Lesen gelegentlich wie einem Falken, dem das Lederhäubchen abgenommen wird. Er streckt und reckt sich, entfaltet seine Flügel und schwingt sich in den blauen Himmel. So hoffe ich noch auf viele Leseerfahrungen, die mit Häubchen-weg-Effekt verbunden sind.

Christoph Baumann

Pfarrer Zug-Nord und Menzingen